

Hartmut von Hentig muss reden

Und die, die ihm zugejubelt haben, auch – etwa
Bildungsministerin Annette Schavan

von Reinhard Kahl | 22. April 2010 - 08:00 Uhr

© dpa/Boris Roessler



Gegen elf ehemalige Lehrer der Odenwaldschule wird mittlerweile ermittelt. Vielleicht werden Historiker in Mentalitätsstudien einmal auf das Frühjahr 2010 zurückblicken. Da wurde plötzlich etwas öffentlich, was zuvor verborgen, ja ganz dichtgehalten wurde, obwohl es viele Beteiligte und Mitwisser gab: der sexuelle Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in den vornehmsten katholischen Einrichtungen und auch in der hoch angesehenen reformpädagogischen Odenwaldschule.

Die Vergehen von Lehrern und Erziehern sind schwer zu begreifen, aber Menschen können eben respektlos sein und manche treiben es verbrecherisch. Was allerdings so tief erschüttert, ist das Schweigen. Das anhaltende Schweigen vieler Opfer ist noch am verständlichsten. Sie schämen sich und neigen häufig dazu, Schuld, die sie nicht haben, auf sich zu nehmen. Auch das Schweigen der Täter verwundert nicht, außer dass es da nicht einen Aussteiger gab, der als Wiedergutmachung die Schweigemauer durchbrechen wollte. Aber nachhaltig irritierend ist das Schweigen der Päpste. Das jenes Papstes in Rom und auch das des deutschen Pädagogenpapstes Hartmut von Hentig.

Der Papst und seine Bischöfe können offenbar ihre ganz allgemein gehaltene Sprache über Sünde und Umkehr, über Reue und Gnade so wenig ablegen wie ihre spätantiken Trachten. Am Umgang des Vatikans mit den übergriffigen katholischen Priestern in Irland und den USA kann man studieren, wie am Nicht-wahrhaben- und am Nicht-hingucken-Wollen festgehalten wurde. Der Ruf der Kirche war so viel wichtiger als das Leiden der Opfer. Das Ideengebäude durfte nicht beschädigt werden.

Schwierigkeiten mit der Genauigkeit und mit Sätzen in der ersten Person haben auch die säkularisierten Priesternachfolger, wie es beispielsweise die Funktionäre von Welterlösungsparteien waren und wie es manchmal Lehrer, auch Reformpädagogen sind, eben alle, die genau wissen, was richtig ist und wie es geht. Sie beherrschen die Kunst, ins Allgemeine auszuweichen. Ein bestürzendes Beispiel dafür ist die Erklärung von Hartmut von Hentig »Was habe ich damit zu tun?« (*ZEIT* 13/10), in der er die Übergriffe von Gerold Becker als »freundliche Annäherungen« verharmlost hat.

© Hermann Wöstmann/dpa



Gerold Becker ist sein Lebensgefährte. Hartmut von Hentig, der im September 85 Jahre alt wird, gilt als Nestor der deutschen Pädagogik. Er hat sich auch immer als Bürger und Intellektueller eingemischt und hervorgetan. Ich selbst bin ihm Mitte der sechziger Jahre das erste Mal begegnet, da war ich rebellischer Schüler in Göttingen und er junger Professor, engagiert für eine neue Schule. Seitdem ist er für mich ein wichtiger Mentor,

bis heute. Das allerdings macht mir sein Schweigen, Ausweichen und Verharmlosen so unerträglich.

Gerold Becker, der in den siebziger und achtziger Jahren Leiter der Odenwaldschule war und der als Täter und Dulder des Missbrauchs in dieser Schule beschuldigt wird, hat sich inzwischen bei den Opfern entschuldigt, allerdings in einer Form, die an die Verspätungsdurchsagen der Bahn erinnert. Nichts von Selbstreflexion. Auf die Vorwürfe, die bereits 1998 erhoben wurden, war er zuvor nicht eingegangen, und die Fragen seiner Freunde und Bekannten hatte er mit der Gegenfrage pariert: »Traust du mir das zu?« Auch zu dieser Übertragung der Beschämung auf die Fragenden bisher kein Wort.

Schon vor Monaten hörte ich davon, dass ehemalige Schüler der Odenwaldschule, die von Gerold Becker und anderen Lehrern sexuell missbraucht worden waren, dieses zum 100. Geburtstag der Schule im Frühjahr an die Öffentlichkeit bringen wollten. Ein zweiter Versuch nach dem vor mehr als zehn Jahren versandeten. Auch ich fand bis vor Kurzem, dass da eine Sache hochgespielt würde. Ich habe gefürchtet, dass es zum Skandal kommt und dass auch Hentig mit hineingezogen wird. Ich wollte es nicht wahrhaben. Schweigen. Die Pädagogik sollte nicht beschädigt werden. Verleugnen. Lieber erst gar nicht hingucken.

Wir Schulerneuerer waren und sind immer noch viel zu erlösungsbedürftig und deshalb geneigt, dem schönen platonischen Ideenhimmel zuweilen den Vorrang vor einfachen, irdischen Beobachtungen zu geben. Da gibt es Abspaltungen, die Hartmut von Hentig schärfer an sich vorgenommen und Idealisierungen, die er schöner und perfekter modelliert hat, als seine Anhänger es konnten. Diese Abspaltungen im mentalen Betriebssystem zu erkennen steht an. Das geht nicht ohne Selbstreflexion.

Vielleicht ein Schlaglicht: Hentigs Gegenspieler als Hochschullehrer in Bielefeld, Niklas Luhmann, machte ein Kinderspiel zur Maxime seiner Theorie: »Ich sehe was, was Du nicht siehst.« Das bedeutet: Jeder hat seinen blinden Fleck. Luhmann sprach gelegentlich auch von dem Knick in der Optik, durch den sich alle Individuen auszeichnen und unterscheiden, ein Knick, der mit seiner Produktion von Missverständnissen eine logische Voraussetzung für Verschiedenheit, mithin von Kommunikation sei. Daraus ergibt sich, dass wir den Blick der anderen brauchen, dass es Wahrheiten nur im Diskurs gibt. Diese radikal diesseitige Theorie gewinnt für mich in diesen Tagen immer mehr an Überzeugungskraft. Hartmut von Hentig verkörpert demgegenüber jetzt den blinden Seher, der seine Ideen und Entwürfe von einer geliebten Welt möglichst nicht von Wahrnehmungen einer unreinen Wirklichkeit stören lassen will.

Seine Autobiografie heißt *Mein Leben – bedacht und bejaht*. Aber man erfährt nie, gegen welche Verneinung sich diese Bejahung behauptet. Hentig wuchs in einer Zeit auf, als Homosexualität strafbar war, da hätte er nach seinem Outing keine Chance als Pädagoge gehabt. Einem enttäuschten Freund hat er einmal geschrieben: »Die mögen sich ›outen‹ ... Ich selber überlebe durch Platonismus.«

Die manchmal etwas zu heilige, eben auch scheinheilige und pathetische Reformpädagogik hat jetzt die Chance der Irritation, also eine Lerngelegenheit. Während Priester und hohe Priester in Misskredit geraten, hat allerdings eine Praxis neuen Lernens in den Schulen längst ihre eigene Würde erlangt. Vielleicht ist überhaupt das die Chance der aktuellen Verstörung: dass die Intelligenz der Praxis sich von Priesterideologien frei macht. Es ist gar nicht so schwer: Etwas weniger pädagogische Theologie, etwas mehr zivilgesellschaftliche Kultur. Der Psychotherapeut Micha Hilgers hat kürzlich verwundert darauf hingewiesen, dass den allermeisten Schulen fehlt, was in anderen helfenden Einrichtungen inzwischen selbstverständlich ist: Supervision.

Jetzt aber nicht wieder das Kind mit dem Bade ausschütten! Auch die eben bemühte Theorie vom blinden Fleck hat gewissermaßen ihren blinden Fleck: Ihr fehlt der Blick zum Horizont, die Utopie, nennen wir es Vision. Wir brauchen auch die Seher.

Wenn auch Hartmut von Hentig in der Verteidigung seines Freundes Gerold Becker ihm und sich selbst auf den Leim gegangen ist, so bleibt sein Werk, seine starke Spur bei der Erneuerung der Schulen. Darin war er übrigens eher pragmatisch und viel stärker von seinen Amerika-Aufenthalten geprägt als von den Ideologien deutscher Pädagogik oder der »Reformpädagogik«. Und auch wenn wir ahnen, dass sein Platonismus eine Flucht aus dem Körper und aus der Sexualität sein könnte und dass die Kinderverehrung womöglich einem misanthropischen Zug entspringt, so bleibt das Einzigartige seiner Person. Kaum einer, der so offen und so freundlich auf andere zugehen kann.

Vor allem, er ist ein Mensch, dem man ansehen kann, wie er Leiden in Leidenschaft verwandelt. Und nun sitzt er in seiner Wohnung am Kurfürstendamm, ist verfemt, meidet die Öffentlichkeit, sieht sein Werk und sich zerstört und überlegt auszuwandern oder, wer weiß, Weitergehendes. Er muss noch einmal anders sprechen! Und auch die, die ihm zugejubelt haben und nun verstummt sind, dazu gehört übrigens auch Bildungsministerin Annette Schavan, sollten sprechen. Von sich, von ihm und mit ihm! Oder das Kultusministerium in Stuttgart, dessen damaliger Minister Helmut Rau ihn am 26. Januar dieses Jahres im Weißen Saal des Stuttgarter Neuen Schlosses zu seinem »letzten pädagogischen Vortrag« mit dem Titel *Das Ethos der Erziehung* eingeladen hatte. Der Minister und all die geladenen Honoratioren feierten ihren Hentig.

Das Feiern ist vorbei. Es könnte ein Gewinn der Erschütterungen sein, dass wir in der Ablösung von Predigten durch Diskurse ein Stück weitergekommen sind. Was ansteht, hat der Philosoph Odo Marquard vor Jahren den »Abschied vom Prinzipiellen« genannt. Nicht mehr Himmel auf Erden, denn das zieht häufig die Hölle nach sich, nein, Erde auf Erden, das wär's.